

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 20 • 11. Jahrgang

Stuttgart 17. Mai 1930

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Erscheint wöchentlich Samstags Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Einzelnummer 15 Pf. (nur gegen Voreinsendung des Betrags). Einget. in der Reichspost (Zellungsliste)
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase • Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rößlerstr. 16. Fernsprecher S.-H. 628 41 • Postcheckkonto Stuttgart 6803

Vorwärts trotz alledem!

Die Jahresabrechnung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

gibt ein anschauliches Bild von dem verhängnisvollen Umschwung, den die deutsche Wirtschaft in den verflochtenen Jahren genommen hat. Seit Kriegsende wechseln wirtschaftlicher Aufstieg und katastrophale Niedergänge in blinder Folge mit nie gekannter Festigkeit. Die Liquidierung des Weltkrieges, das sprunghafte Vorschwellen einer durch einseitige Kriegsproduktion vernachlässigten Technik und das hartnäckige Ringen der Reaktion gegen die zur Macht gewordenen Arbeiterklasse drücken Politik und Wirtschaft ihren Stempel auf. Die trockenen Zahlen der Abrechnung erhalten für den, der sie zu lesen vermag, Leben und Bewegung.

1926 erschütterte die Rationalisierungskrise die Wirtschaft bis in ihre Grundfesten. Eine Arbeitslosigkeit brach aus, wie sie noch nie erlebt und von der man glaubte, daß sie sich nie wiederholen würde. Und doch hat dieses Berichtsjahr Zahlen aufzuweisen, die jene des Jahres 1926 in den Schatten stellen. Im Jahre 1927 setzte ein langamer wirtschaftlicher Aufstieg ein, der auch im Jahre 1928 anhält. In dieser Zeit wurde es der Kollegenchaft unter Führung des Verbandes möglich, auf der ganzen Linie zu kämpfen anzusetzen, damit die niederen Löhne und die sich während der Krise eingeschlichenen Arbeitsverschlechterungen beseitigt wurden. Die Verbandsabrechnung 1928 zeugte von diesem Kampfsjahr ersten Ranges, wies sie doch allein für Kampfszwecke, Streiks und Aussperrungen die Summe von 16 Millionen auf. Ein wirtschaftlicher Aufstieg war damit für die Kollegenchaft gewährleistet. Diesem Kampfsjahr folgt nun das

Jahr 1929 als Krisenjahr erster Ordnung

Die Zahlen haben sich gründlich gewandelt. Aus der Kampfesunterstützung ist die Notlagenunterstützung geworden. Das Jahr begann mit einer monatelang währenden sibirischen Kälte, die den Arbeitsmarkt ungünstig beeinflusste. Dann spielten politische Erwägungen eine Rolle. Dem Feindbund wurde Deutschlands Zahlungsunfähigkeit bewiesen. Zudem kam noch der Vorstoß der Reaktion gegen die deutsche Sozialgesetzgebung und insbesondere gegen die Erwerbslosenversicherung, die durch den harten Winter in Schwierigkeiten geraten war. Es ist heute unbefritten, daß die deutsche Wirtschaft gedrosselt wurde, um in dem Massenelend die soziale Reaktion zum Sieg zu führen. Bis zum Ende des Berichtsjahres steigerte sich die Arbeitslosigkeit ganz gewaltig. Eingriffe der Reichsbank unterbanden den Gemeinden die Kreditaufnahme und führten zu einer weiteren Verschlechterung. Die Industrie wurde mit in den Strudel gerissen. Deutschlands Gebaluta hemmte die Ausfuhr, die Staaten mit niedriger Valuta liefern billiger. Zudem weigert sich der deutsche Handel, eine erträgliche Preispolitik zu treiben. Aus allem geht hervor, daß die Arbeitslosigkeit bei uns zu einer Dauererscheinung geworden ist. Hier zeigt sich der Verband als wichtigste Stütze, das drückt sich dadurch aus, daß im Berichtsjahr aus

23 Millionen Mark Arbeitslosen- und Krankenunterstützung

aufgebracht wurden, um die Opfer der furchtbaren Wirtschaftskrise über Wasser zu halten. In Krisenzeiten ist es nicht leicht, wirtschaftliche Angriffskämpfe zu führen, immerhin mußten in der Berichtszeit für Abwehrstreiks 2½ Millionen Mark verausgabt werden. Die Krise stellt große Anforderungen an die Verbandskasse. Da aber die sonstige finanzielle Entwicklung des Verbandes sehr gut ist, durch strenge Rationalisierung auch weitgehende Ersparnisse erzielt wurden, können wir getrost in die Zukunft blicken. An dieser erfreulichen Entwicklung haben die Lokalkassen einen guten Anteil. Diese finanzielle Festigkeit braucht unser Verband, denn die Arbeiterschaft ist noch nicht über die Schwierigkeiten hinweg. Das Ringen um das Stück trocken Brot geht weiter und wird immer hartnäckiger, und nur durch den gewappneten Verband vermag die Kollegenchaft sich weiter siegreich durchzuhalten.

Einnahmen und Ausgaben der Hauptkasse im Jahre 1929

Einnahmen:		M
Rassenbestand vom 31. Dezember 1928		19676,96
A. An Beitrittsgeldern und Beiträgen		18810560,36
B. Sonstige Einnahmen:		M
An Abhebung von den Banken	7219345,39	
Zurückbezahltes Krankengeld	2457,99	
Ersparbücher	5858,—	
Betriebsräte-Zeitschrift	64627,20	
Zurückbezahlte Darlehen	61483,28	
Kapitalzinsen und sonstige Einnahmen	1859087,91	9212359,77
Zusammen		27542687,09

Ausgaben:		M
Agitation	620814,40	
Informationsreisen usw.	20853,90	
Metallarbeiter Zeitung	1180067,64	
Metallarbeiter-Jugend	36339,35	
Betriebsräte-Zeitschrift	98073,84	
Bildungskurse	245819,60	
Beiratsitzungen	21634,80	
Konferenzen und zentrale Verhandlungen	83104,30	
Reichsbetriebsrätekonferenz	12190,60	
Beiträge an A. D. G. V.	265761,50	
Aufrechterhaltung internationaler Bezieh.	48122,50	
Kranken- u. Angestelltenversicherungsbetr.	42187,50	
Pensionskasse	147473,15	
Darlehen	1357300,70	
Kontokorrent-Konto	20884937,10	
Zuschüsse an Verwaltungstellen	1842542,30	
Revisionen in den Verwaltungstellen	12176,49	
Umzugsunkosten nach Berlin	6401,65	26868711,92

		Uebertrag 26868711,22	
Verwaltungskosten:			
A. Persönliche: <i>M</i>			
Gehalte an Vorstand	65 127,—		
„ Angestellte	262 004,45		
Sitzungsgelder	3 082,60		
Für den Ausschub	600,—	880 814,05	
B. Sächliche: <i>M</i>			
Druckarbeiten	191 858,50		
Bibliothek	12 492,96		
Büromiete	24 000,—		
Büroreinigung	8 276,—		
Zeitungsabonnement	4 548,55		
Post- und Schreibmaterial	4 928,60		
Fracht, Porto, Telefon usw.	30 619,83		
Prozeß- und Anwaltskosten	47 160,88		
Sonstige Ausgaben	107 717,17	829 192,44	
Kassenbestand am 31. Dezember 1929		13 869,88	
		Zusammen 27 642 687,09	

Rechnungsabschluss für das Jahr 1929

Einnahmen: <i>M</i>			
Kassenbestand vom 31. Dezember 1928		755 401,59	
Beitrittsgelder und Beiträge	41 999 283,06		
Zurückbezahlte Darlehen	61 483,28		
Kapitalzinsen und sonstige Einnahmen	9 288 518,15	51 949 284,51	
		Zusammen 52 104 686,10	
Ausgaben: <i>M</i>			
Agitation	657 289,86		
Informationskreisen und Konferenzbesuche	20 898,90		
Metallarbeiter-Zeitung	1 180 057,64		
Metallarbeiter-Jugend	96 939,25		
Betriebsräte-Zeitschrift	98 078,84		
Heisegelder	120 280,—		
Umzugsunterstützung	76 628,92		
Erwerbslosenunterstützung: a) Krankheit	8 249 572,22		
b) sonst. Ursach.	13 891 604,05		
Streitunterstützung	2 147 090,08		
Maßregelungsunterstützung	140 183,50		
Unterstützung in Notfällen	129 642,20		
Sterbegeld	421 806,45		
Rechtshilfe	67 351,24		
Aufrechterhaltung internationaler Bezieh.	48 122,50		
Darlehen	1 357 300,70		
Beiratssitzungen	21 634,80		
Reichsbeiratssitzungen	12 190,60		
Konferenzen und zentrale Verhandlungen	83 104,30		
Beiträge an den A. D. G. B.	265 761,50		
Bildungskurse	243 819,60		
Beiträge für die Pensionskasse	147 473,15		
Kranken- u. Angestelltenversicherungsbeitr.	216 801,50		
Revisionen in den Verwaltungskreisen	12 076,49		
Uebersiedlungskosten nach Berlin	6 401,65		
Kontokorrentkonto	20 834 927,10	50 481 197,14	

		Uebertrag 50481 197,14
Verwaltungskosten:		
a) persönliche	830 814,05	
b) sächliche	818 995,27	649 209,82
Sonstige Ausgaben		272 895,45
Kassenbestand am 31. Dezember 1929:		
a) Hauptkasse	13 869,88	
b) Lokalkassen	688 014,81	701 884,19
		Zusammen 52 104 686,10

Stuttgart, den 24. April 1930.

Hauptkassierer: Ernst Schäfer, C. Schott.

Revidiert und für richtig befunden:

Für den Ausschub: R. Weißig, Kaffenberger, F. Siegel.

Rechnungs-Abschluss der Lokalkassen für das Jahr 1929

Einnahmen: <i>M</i>		
Kassenbestand am Schlusse des 4. Quartalsjahres 1928	7 685 981,80	
Lokale Zuschläge	1 601 019,78	
Sonstige Einnahmen	1 065 816,59	
Von der Hauptkasse überwiesen	469 984,04	
		Zusammen 25 231 334,21

Ausgaben: *M*

Gehälter der Geschäftsführer und Ausschussmitglieder	3 710 488,08	
Entschädigung an die Ortsverwaltungen	370 958,78	
Beitragsammler und Zeitungskolportiere	9 195 141,54	
Porto, Schreibmaterial und Druckfachen	459 285,43	
Büroeinrichtung, Miete, Heizung und Licht	979 626,09	
Bibliothek- und Bildungszwecke	497 604,78	
Agitation, Flugblätter und Inserate	1 081 886,43	
Reiseunterstützung	72 504,72	
Umzugsunterstützung	6 828,50	
Erwerbslosenunterstützung bei Krankheit	177 201,18	
„ Arbeitslosigkeit	1 001 960,29	
Streiks und Lohnbewegungen	498 367,48	
Lohnverhandlungen	190 153,08	
Gemafregelungsunterstützung	16 994,92	
Unterstützung in besonderen Notfällen	267 984,05	
Unterstützung in Sterbefällen	225 846,59	
Ortsausschüsse des A. D. G. B. und Arbeitersekretariate	1 257 183,72	
Soziale Beiträge (Kranken-, Invaliden- und Arbeitslosenversicherung)	898 002,55	
Sonstige Ausgaben	258 605,07	
Der Hauptkasse überwiesen	318 492,55	
		Gesamtausgaben 44 985 067,53
Kassenbestand am 31. Dezember 1929	10 246 266,68	
		Zusammen 25 231 334,21

So lange ich nicht sehe, daß man eines der vornehmsten Gebote des Christentums, seinen Feind zu lieben, nicht besser beobachtet, so lange zweifle ich, ob diejenigen Christen sind, die sich dafür ausgeben. *Leffing.*

Jerusalem . . . Jerusalem . . .

Aus Briefen eines englischen Soldaten

Hierberank schickte mich der Stabsarzt auf vier Wochen in die Krankenstube nach Jerusalem.
 Nach Verlauf des Fiebers hatte ich Erlaubnis, zur Mittagszeit eine Stunde auf dem Hofe spazieren zu gehen. Der Hof ist diesseits von einer modernen Straße, jenseits von einem staubigen Wege begrenzt, der sich an einer alten, hohen Mauer entlang zum Araberbiertel hinzieht.
 Dem Hofe gegenüber lanern zwei gelbe Bürföhlein an der Mauer und spielen mit drei jungen Hunden. Für ihre fünf oder sechs Jahre sind die kleinen Araber sehr aufgeweckte Menschen. Ihrem Aussehen nach könnte man sie ebensogut für Kinder aus Arbeitervierteln in Europa halten. Viel ängstlich und selbständiger als gleichaltrige Kinder bei uns haben sie sich gewöhnt aus vier Stöcken, die sie in die Mauer hineinkletterten, ein Hänschen geholt und ein Stück gekochtes Reinen darüber gespannt. Die krappigen Hunde spielen mit den nackten Füßen der Kinder, die jingend ihren Hunger fortjaulen. Seit gestern mittag haben sie nichts mehr gegessen, denn die Soldaten erhalten morgens nur einen Viertelliter Suppe, von der sie nichts bereiten können.
 Blödsinn rufen Hörner aus verschiedenen Richtungen der Stadt. Das ist das lang erwartete Signal für die Kleinen. Hastig greifen sie nach ihren großen Konferenbüchsen, die ihnen die vierbeinigen Freunde blank halten.
 Vorhinaus wandern sie die angekommenen Feldstücke.
 Zeit vergehen Zonen sind besonders strenge Befehle an-

geschlagen. Es ist bei Arrestrafe verboten, Lebensmittel an die Eingeborenen zu verteilen.
 Die Schar der hungernden Kinder umlagert die Feldstücke mit einem Hungergeheul. Die Kleinen wissen schon, weshalb man ihnen nichts zu essen gibt. Alle Tage verjagt die jatte Stimme fluchender Offiziere den hungerigen Haufen: „Sagt mir dieses Ungeziefer zum Teufel!“ — Flüche und Schandworte, die nur umgekehrt eine Berechtigung haben. Das wissen sie alles, die Kleinen, aber der grimmige Hunger zwingt sie zu schweigen.
 Die Kleinen kennen auch die Gefächter, die Gimer schmutziges Wasser über sie ausgießen oder Brot hinwerfen, um dann mit dem Stoß auf die hungergequälten Leiber loszuschlagen. Immer wieder ballt der Hunger seine verzweifelten Klauen zusammen und auf allen Plätzen und Straßen bis hin zur Klagemauer stimmen die Kinder ihr Hungerlängern an.
 „Klagelieder“ ohne Ende sind es, die die sogenannten „Landspleger“ dem „geliebten Lande“ seit Jahrtausenden entlocken: „Soldat, gib Brot! — Mir — mir — mir auch! — Vater erschossen! — Bin zu klein, kann noch nicht arbeiten! — Gib Brot, Soldat!“
 „Gib Brot, Soldat!“ drängt sich ein verkrüppelter Junge vor, Sein Schreien gibt ihm mehr Mut als den gesunden Kindern.
 Mandes Herz unter der Uniform und manches Gehirn unter dem Stahlhelm spürt kein Arbeiterblut, und nicht Strafen noch Befehle hindern die Ausgebetteten des Ostidents, den Kindern der Entredeten und Ernordeten des fernern Orients soviel Brot zu reichen, wie sie im Augenblick besitzen.
 Trotz der drohenden Strafen und Befehle haben die beiden Bürföhlein ihre Konferenbüchsen voll Essen ergattert. Jauchend

Auf einer englischen Arbeiterhochschule

In der unmittelbaren Nähe der großen düsteren Industriestadt Birmingham — in der Mitte Englands — liegt ein kleines schmüdes Dörfchen: Bournville. In seiner Mitte befinden sich eine Anzahl von Fabriken, in denen die weltbekannte Schokolade „Cadbury“ produziert wird. Dieses große Werk ist von einigen Hundert schönen einstöckigen Familienhäusern umgeben. Große Gärten und Spielplätze aller Art umrahmen den Ort und lassen einem ganz vergessen, daß man sich in der großen schmutzigen Eisenwerkstätte von England befindet.

Am dem Rande dieser Gärten befindet sich mitten in einem Park, weitabgeschlossen, eine Schule für Arbeiter. Sie nennt sich „Fircroft College“ (auf deutsch: das Haus in den Böhren). Einst, vor mehr als zwanzig Jahren, war die heutige Schule ein einfaches Farmerhaus. Röhre und Gasse waren seine Bewohner, sie bebauteren Haus und Wiese und ließen niemand ahnen, daß in späteren Jahren die Wiese zum Park und das Haus in eine Schule verwandelt würden. Heute sind der Farmer und sein Gefolge vergessen. Jeder Herbst ziehen nun fünf- und zwanzig junge Menschen in die Schule ein, um für neun Monate hier mit ihren vier Lehrern zu arbeiten und zu wohnen. Es ist eine englische Schule; Unterricht und Unterhaltung erfolgen in englischer Sprache. Die Schüler sind fast alle Engländer, in der Regel befinden sich nur zwei Deutsche und zwei Dänen darunter.

In England angekommen, werden einem alle Menschen zu Unbekannten, da sie eine vollständig fremde Sprache sprechen. Mit einem Schläge wird man — rein sprachlich — von einem Erwachsenen wieder zum Kinde. Junge und Alte verlangen den Dienst. Dahin sind alle Grammatikbücher, alle englischen Unterrichtsstunden, jede Selbstunterrichtsmethode. Sie alle helfen nicht über die Tatsache hinweg, daß man die ersten Stunden und Tage in England als Taubstummer erlebt. Wie werde ich meinen ersten Spaziergang mit einem englischen Freund verbringen, wo ich Hunderte von Fragen stelle, doch immer in der gleichen Form: Was ist das? Räume, Wiesen und Geden, ja alle unwichtigen Gegenstände, die man sonst nicht beachtet, wurden wieder bedeutungsvoll. Sie alle mußten nun — in englisch — erobert werden und sie wurden erobert.

Auf einer englischen Schule gibt es viele Dinge, die des Deutschen Aufmerksamkeit erwecken. Am bei alltäglichen Erscheinungen zu bleiben: Während man auf deutschen Schulen nur einen Lehrsaal, Speisesaal, Bibliothek mit den nötigen Arbeits- und Schlafräumen hat, gibt es in einer englischen Schule — aber auch in jedem englischen Familienhaus — noch einen allgemeinen Aufenthaltsraum. Er dient zu allen größeren Besprechungen und ist für ein gemütliches Beisammensein sehr geeignet. Doch was gibt dem Mann seine Besonderheit? In einer Ecke der Wand befindet sich ein großes eingemauertes Kaminfeuer, in dessen Mitte, oberhalb des Fußbodens, eine offene Feuerstelle ist. Hier brennt nun im kalten feuchten Winter gar lieblich das Feuer, um das die Engländer mit ihren bequemeren Lehnstühlen im Kreise sitzen. Kommt ein Freund oder ein Bekannter ins Zimmer, so schiebt man ihm einen Stuhl in den Kreis und bittet ihn Platz zu nehmen. Na, es ist eine Ehre, am offenen Feuer sitzen und in die helle Flamme schauen zu dürfen! Wohl ist das Feuer nicht rationell, man braucht viel Heizmaterial, bis ein Zimmer auf diese Weise beheizt ist. Doch es hat einen Vorteil: es ist sehr gemütlich!

Auch ein anderes Verhalten der Lehrer zu den Schülern herrscht auf den englischen Schulen. Dafür nur ein Beispiel: Die Lehrer

rennen sie mit ihrer Deule unter das Dach an der alten, hohen Mauer, um mit ihren gottigen Freunden einen festlichen Schmaus zu halten.

Gierig verschlingen die jungen Tiere die Nester und sorgsam stellen die kleinen Kraber die blutgetrockneten Büchsen wieder in die Maueröffnungen.

Ein Weibchen spielen sie noch mit den Hunden, dann strecken sie sich lang und schlafen „glücklich“ unter der „Wohltat des europäischen Protektorats!“
C. P. S i e z e n n.

Am Kongo

Weit oben im großen Kongobogen, wo sich der Miesstrom brüllend und schäumend über die schwarzen Felsen stürzt und die aufspritzenden Wassermassen das Ufer weithin mit Feuchtigkeit übersättigte, lag das Dorf Otongos, des Einäugigen. Der alte Häuptling hatte von dem Tage an, als der Vöfel mit blutunterlaufenen Augen über ihm nierte, seine spitzen Hörner in den Leib des alten Jägers steck und Kommandant Verhuisen ganz dicht an das wüthende Untier herangestritten war und ihm eine Kugel in die Stirn, ganz genau in die Mitte zwischen die funkelnden Augen gezielt hatte, eine wahre Verehrung gezeigt. Als sich dann der alte Jäger nach sechs langen Wochen von seinem Krankenzimmer erhoben hatte, mit einem Auge weniger und einigen furchtbaren Narben mehr auf dem schneigen Körper, da war sein erster Weg zu dem Kommandanten gewesen. Mit drei großen Booten war er den großen Strom heruntergekommen, hatte seine Geschenke in das Lager gebracht und dem Offizier seine ewige Freundschaft versichert. Immer hatte Otongos, der Einäugige, Wort gehalten, und wenn die großen Signal-

Genesung

Es schallt durch Wald und Wiesen
Auf, Jugend, her zu mir!
Bei Spiel und Tanz genießen
Sollt euer Leben ihr!

Sorgt heute nicht für morgen,
Was gestern war vergeß!
Nicht laugen graue Sorgen
Zu eurem frohen Fest.

Heraus aus dumpfen Gassen!
Ich rufe euch, Natur.
Ihr Bleichen und ihr Klassen,
Ich ford're euch zur Kurl!

Bei frohen Kameraden
Sollt ihr genesen bald,
Auf buntgeschmückten Mäden
In Wiese, Feld und Wald.

Hanno Griff.

essen mit den Schülern im Speisesaal. Beim Beginn einer Mahlzeit sitzt ein Lehrer an dem oberen Ende eines Tisches und verteilt die Speisen. Die Teller werden nun von einem Ende des Tisches zum anderen gereicht und erst wenn jeder mit der nötigen Nahrung versorgt ist, beginnt das Essen. Ist die Mahlzeit beendet, so erhebt sich der Leiter von seinem Platz und damit ist die Tafel aufgehoben.

Eine ganz andere Bewertung findet der Sport. Die in Deutschland übliche Abneigung der Älteren gegen den Sport wird man in England vergebens suchen. Die in Deutschland weitverbreitete und richtige Meinung, daß die Neur-Sportler zu sehr auf die Entfaltung ihrer körperlichen Kräfte bedacht sind und dabei ihre geistige Weiterbildung vollständig vernachlässigen, wird man in England nicht hören. Wir hatten zum Beispiel zwei Nachmittage für Fußball oder Tennis festgesetzt. Wer nicht spielte, war kein Herr! An einem Nachmittag war Gymnastikunterricht, an zwei anderen Gartenarbeit (je zwei Stunden) und für den letzten Nachmittag in der Woche war eine Beschäftigung vorgeesehen. So wurden alle Nachmittage zur „körperlichen Erziehung“ verwendet.

Im Mittelpunkt des Lehrbetriebs steht das private Studium des einzelnen Schülers. Die Vorlesungen, deren Zahl nicht sehr groß ist, sollen nur den Leitfaden für das private Studium geben. Dabei muß man betonen, daß beim privaten Studium, wie im allgemeinen, nicht der auf deutschen Schulen übliche Arbeitseifer herrscht. Doch es wird nicht nur weniger gearbeitet, sondern man geht dabei auf eine andere Weise vor. Während dem Deutschen bei seinem Studium immer neue Fragen auftauchen, die er alle gern erforschen möchte, wünscht der Engländer nur eine Frage zu studieren und läßt alle anderen Zusammenhänge unbeachtet. Durch ihren tiefen Ernst, größere Arbeitsfreude und erhöhte Leistung werden die Deutschen gewöhnlich als die besseren Schüler angesehen. In der englischen

trommeln das Kommen des Kommandanten Verhuisen und seiner Soldaten mit dumpfen Wirbeln verkündeten, dann waren die Männer des Dorfes herbeigeeilt und hatten mit kräftigen Armen die Boote an das Ufer gezogen, und die Weiber hatten große Töpfe mit Hirsebrei gekocht, damit die hungrigen Soldaten keine Not litten. Die munteren Kinder, Knaben und Mädchen, waren an den Fluß gesprungen und hatten die Gewehre der Soldaten mit Stolz in das Dorf getragen. Und Otongo, der alte Häuptling, hatte die großen, mit schredlichen Fräsen verzieren Stühle holen lassen und mit dem Kommandanten lange und gute Unterhaltungen geführt. Wohl hatte er manchmal Verhuizens Bitte um Arbeiter und Soldaten mit einem Schütteln des greisen Kopfes abweisen wollen, aber ein Scherzwort des Offiziers und einige Flaschen von dem guten Branntwein hatten die Bedenken des Alten schnell beseitigt, und Verhuisen hatte die gewünschten Leute immer erhalten. So war es drei lange Jahre gegangen. Eines Morgens aber war der Kommandant mit schwerem Kopf aufgestanden und seine Hände hatten felsig geizert. Doch Verhuisen war nicht der Mann, sich von solchen Kleinigkeiten abhalten zu lassen. Er war zu seinen Soldaten gegangen. Als ihm aber am Abend der Voh den Tee bringen wollte, da hatte er den Offizier mit glänzenden Augen auf seinem zermühten Lager gefunden und auf seine Fragen nur wirre, unzusammenhängende Antworten bekommen. Da war der schwarze Junge in seiner Angst zu dem Doktor gelaufen, aber der hatte nur den Kopf geschüttelt und hatte die ganze Nacht am Bette des Kommandanten gesessen. Und wie die Sonne zum dritten Male blutrot über den Wäldern der riesigen Urwaldsäume erschienen war, da hatten die Signaltrommeln mit dumpfem Klang verkündet, daß der Kommandant Verhuisen in das Land gegangen war, aus dem es keine Wiederkehr gibt. Die dumpfen

Vorstellung wird aus dem eifrig studierenden Menschen ein Grüber, der bei der ersten praktischen Aufgabe versagt. Da nicht selten findet man bei Engländern die Auffassung, daß der deutsche Professor der normale Deutsche sei. Da nun der Engländer auf seine praktische Tatkraft sehr stolz ist und den Humor liebt, so findet man viele kleine Witze und Geschichtchen, die die beiden Menschentypen gegenüberstellen und die Überlegenheit des Praktikers feststellen. Dafür ein Beispiel: Zwei Männer, ein Engländer und ein Deutscher, hatten das Bettliche geleset und befanden sich beide auf dem Wege zum Himmel. Dabei kamen sie an eine Straßenzweigung, wo sie an einer Seite einen Wegweiser entdeckten. Auf dem nach links weisenden Arm stand geschrieben: Zu den Vorlesungen über den Himmel, und auf dem anderen Arm stand: Zum Himmel. Da ging der Deutsche zu den Vorlesungen, der Engländer jedoch in den Himmel.

Firecroft College steht nicht auf sozialistischem Boden. Ursprünglich wollte man die Arbeiter in der Bibel unterweisen, so die Verbindung zwischen Arbeiter und Christentum aufrechtzuerhalten. Doch heute ist diese Beziehung verschwunden. Das heutige Ziel der Schule ist, den Arbeiter mit den bürgerlichen Kulturwerten vertraut zu machen. Nach diesem Ziel ist der Lehrplan aufgebaut. Dabei wird in den einzelnen Gebieten nicht das ausgewählt, was für den Befreiungskampf der Arbeiterschaft von Wichtigkeit ist. Man merkt den Schüler überhaupt nicht als Arbeiter, als Klassenmenschen. Man sieht in ihm nur ein freies Individuum, das nur persönliche — keine sozialen — Bedürfnisse und Aufgaben zu erfüllen hat. Vergeblich wird man auf dem Lehrplan der Schule nach einer ökonomischen Theorie suchen. Die angegebenen ökonomischen Vorlesungen sehen nur eine Wirtschaftskunde — vom liberalen Standpunkt. Marx wird fast kaum erwähnt, geschweige denn gelehrt. Die Geschichte der nationalen und internationalen Arbeiterbewegung — ein wichtiger Punkt auf deutschen sozialistischen Schulen — fehlt ganz.

Arthur Schweitzer.

Proletarische und bürgerliche Jugendbewegung

Schon in ihren Zielen und ihrem Ablauf unterscheidet sich proletarische und bürgerliche Jugendbewegung. Von Anfang galt die proletarische Jugendbewegung als Freiwill in Staat und Gesellschaft. Verbote und Verfolgungen hagelten auf sie herab. Die Presse wurde unterdrückt. Viele ihrer Führer wanderten in die Gefängnisse. Selbst die Erziehungsarbeit der Älteren, der eigenen Klasse schante den hoffnungsvollen Aufschwung der proletarischen Jugend. Allen Gewalten zum Trotz wurden ihre Reihen immer voller und jede Herausforderung vermehrte die Widerstandskraft. Wenn trotzdem die proletarische Jugendbewegung in ihrem ersten Abschnitt der Entwicklung verstandete, so trug Jugendpflege, und zwar nicht-berufliche Jugendpflege einen guten Teil Schuld daran. Heute befindet sich die proletarische Jugend wieder in guter Entwicklung. In der Vortriebszeit mußte die proletarische Jugend noch Soldatendienste leisten. Zwei bis drei Jahre angefüllt mit geistlosem Drill, willenlosem Kadavergehorsam trieben jeden denkenden Proletarierjüngling zur Empörung. So gewann die proletarische Jugendbewegung jeweils Form und Kraft als Kampfanlage gegen den Militarismus. Überall fehlte eine antimilitaristische Propaganda ein. Besonders in Süddeutschland unter der Führung von Ludwig Frank.

Militarismus und proletarische Jugendbewegung, sind Todfeinde. Dieses unterscheidet die bürgerliche von der proletarischen Jugendbewegung. Ihr Ziel hat die proletarische Jugendbewegung viel weiter gesteckt. Sie erstrebt die Beseitigung der Klassenherrschaft und der Ausbeutung. Dadurch ist ihre Front größer, ihr Ziel umfangreicher und der Weg dornenvoller. Die bürgerliche Jugendbewegung sammelt unter dem Deckmantel der Vaterlandsliebe, in sehr geschickt eingeleiteten Stadtmärschenbewegungen, dem Jungdeutschlandbund, und wie diese Wehrverbände sich alle nennen mögen, einen großen Teil Jugendlicher. Dieses ist ein schädlicher Mißbrauch der Jugend für die Zwecke der herrschenden Klasse. Das öde Nachhaken des Kasernendrills, der erwachsenen Manieren begünstigt die Erziehung der Jugend zum Völkchen, zu Marsch und Breueitaten. Hier ist Jugendpflege zum gemeinsten Mißbrauch an der Jugend geboren.

Die beste Ausprägung findet die bürgerliche Jugendbewegung heute im „Wanderboger“. Im Proletariat ist die bürgerliche Jugendbewegung wenig beachtet worden, sie hätte das wohl verdient. Sie war eine Revolution, wenn auch abseits des großen Entwicklungsstromes, an einem Arm, dessen Wasser sich nicht mehr vorwärts zu bewegen vermochte. In der Arbeiterschaft kennt man den „Wanderboger“ meist nur in seinen Anfänglichkeiten. Der „Wanderboger“ ist kein Kurwänderverein oder Wanderklub. Er ist aus Jugenddrang und Jugendempörung, aus Revolution gegen das Verzapfte, Spießbürgerliche und Erklarte geboren. Allerdings gegen ihre eigene Klasse, in der die bürgerliche Jugend lebt. Unverkennbar geht durch die Jugend die Auflehnung gegen die Autorität der Erwachsenen, besonders in Schule und Elternhaus. Eltern und Lehrer pflegen sich darüber in nutzlosen Klagen zu ergehen. Jugendpflege ist schon stets die Antwort auf Jugendbewegung gewesen. Eine Jugendbewegung wie die proletarische ist nie mit Gewalt niederzuschlagen. Das haben von jeher Militär, Bürokratie und Kirche wiederholt erfahren müssen. Die proletarische Jugend wird nach jahrelanger mühsamer Arbeit, allen Feinden zum Trotz, doch zu ihren Zielen gelangen. Erste sind bereits nach dem Kriege durch die Reichsverfassung von Weimar erreicht worden. Gerade die Gewerkschaftsjugend steht neben der sozialistischen Arbeiterjugend an der Spitze der proletarischen Jugend. Um unseren Zielen immer näher zu kommen, müssen wir alle eifrig mitarbeiten und uns als Mitstreiter in die Reihen der proletarischen Jugendbewegung stellen. Nur sie allein kämpft für Jugendschutz und Jugendrecht. R. F. G.

Ein Opfer seines Berufes

Joe Kerrigan, der Geld eines im Werden begriffenen Großfirmen, kann in der Tat als ein Opfer seines Berufes bezeichnet werden. Die Reise von Hollywood nach Irland und die monatelangen Aufnahmefahrten in Irland hatten den Filmschauspieler dermaßen angestrengt, daß er nicht weniger als vierhundert Pfund seines normalen Gewichtes einbüßte. Seine Brotgeber waren gezwungen, die Aufnahmen einzustellen und Kerrigan in einem Sanatorium unterzubringen; wo er zuerst eine regelrechte Mastkur durchmachte, um seine alte „Form“ wiederzuerlangen. Die Filmgesellschaft entschloß sich natürlich nicht etwa aus Menschlichkeit auf dieser Maßnahme, sondern lediglich aus Geschäftsinteressen: Durch den anormal großen Gewichtsverlust konnte Kerrigan nämlich nicht mehr wie zuvor „wirten“ und gefährdete so den ganzen Filmstreifen. Es ging doch nicht gut an, daß ein Viehhäber ausgerechnet in dem Augenblick „dahinsiecht“, wo ihn seine Herzerkrankung zu erhören beginnt.

Trammellänge waren auch den großen Strom hinaufgewandert, bis in das Dorf Otagos, des Einäugigen. Der alte Häuptling hatte seine braune Haut mit weißem Ton beschmiert und die Totenköpfe der Weiber hatte schauerlich durch den kalten Wald und über den rauschenden Strom geklungen. Doch auch im großen Kongowalde eilt die Zeit mit Riesenschritten, und eines Tages war Kapitän Wallé mit vielen Soldaten in das Dorf Otagos gekommen und hatte dem alten Häuptling erklärt, daß er jetzt die Stelle des verstorbenen Kommandanten einnehmen würde. Er sei gekommen, um Arbeiter für die Gummianlagen und Soldaten für die Kongotruppen aus dem Dorfe mitzunehmen. Otagos, der Einäugige, hatte aber den Kopf geschüttelt. „Gott!“ hatte er gesagt, „ich kann ich dir keine Männer geben; denn es ist Erntezeit und das Bild hat sich zurückgezogen. Wenn müssen unsere Männer gehen, damit sie Nahrung für die Frauen und Kinder herbeischaffen. Auch im Fluß die Fische sind knapp geworden. Wenn ich kann ich keine Männer fortschicken.“ hatte der alte Mann gesagt und dabei harrte in das glühende Feuer gesehen. Kapitän Wallé aber hatte mit dem Kopfe anfassend und im Laufe des sich erziehenden Eintretens den Häuptling einen alten Schurken genannt, der die Maßnahmen der Regierung nicht befolgen wolle. Da war in Otagos der alte Häuptlingstolz erwacht, und er hatte den Kapitän zum Verlassen des Dorfes genötigt. Auch im Dorfe hatte sich die Lage der Dinge mit einem Schlag geändert. Eben noch hatten die Soldaten bei den wunden Weibchen gesehen und mit den jungen Frauen des Dorfes gerade und schicklich, während die Kinder mit den Schwere auf der Schulter grimmig auf und ab gingen, wie sie es von den Askaris gesehen hatten. Als bei Entman, der alte Askarisjüngling, hatte starre Augen und kein Wort der Unterhaltung des Häupt-

lings mit dem Kapitän war seinen Ohren entgangen. Als nun gar der Streit entstand und sich die Männer des Dorfes, finster blickend, einer nach dem andern zurückzogen, da mußte der alte Praktiker genug. Mit schnellen Schritten war er unter die Soldaten getreten. Ein paar Befehle. Die erschreckt aufblickenden Soldaten waren aufgesprungen und hatten den spielenden Kindern die Gewehre aus den Händen gerissen. Diese wiederum stahen nun, laut ausschreiend, mit ihren Müttern in den nahen Buschwald. Kapitän Wallé war in einer verzweifelten Lage. Noch immer sah er dem alten Manne gegenüber, dessen eines Auge ihn finster drohend anblickte. Wohl standen seine Askaris mit fertiggemachten Gewehren bereit, aber die Männer des Dorfes waren verschwunden. Sider sahen sie schon mit ihren alten Vorderladern, die sie mit gehadtem Blei und rostigen Mägeln geladen hatten, und den langen Speichen, deren Spitzen mit tödlichem Gift besprüht waren, hinter den nächsten Büschen, bereit auf einen Wink ihres Häuptlings mit dem Angriff zu beginnen. Dieser aber sah noch in dumpfen Sinnen auf seinem Stuhl. Wie anders hätte doch Kommandant Verhüßen gehandelt, und dieser junge Mann hätte ihn in seinem eigenen Dorfe beschimpft. Kapitän Wallé aber, der ihm drohenden Gefahr wohl bewußt, kann eifrig, wie er, ohne sich selbst bloßzustellen, einen Rückzug ohne Blutvergießen antreten lassen. Da aber der Alte keinerlei Anstalten machte, wieder ein Gespräch anzufangen, sondern nur in düsterem Stolz die geschichtsberitzten Askaris musterte, brach er selbst das Schweigen. „Gib mir wenigstens einige Arbeiter mit.“ begann er, „und die Sache ist erledigt, ich will dann von einer Weidung abziehen. Otagos.“ Da aber brangte der Alte auf. „Nicht ein Mann geht aus dem Dorf. Weibchen!“ sagte er heftig. „Du aber geh mit deinen Leuten in die Boote. Du lange schon habt ihr die Geduld der jungen Krieger auf die Probe

Johann Peter Hebel

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als die deutsche Lyrik mit Goethe ihren herrlichsten Gipfel erklomm, begann auch die mundartliche Lieberdichtung aufzublühen. Der Nürnberger Karl Grubel, der Schwäbiger Ulmer, der Oberösterreichische Maurus Bindenmayr, Benediktinerpater in Lambach, traten mit gemütvollen und echt vollständigen Dichtungen hervor. Und ihnen reihete sich als würdiger Gefährte der Alemane Hebel an. Er war, wie die Mehrzahl der Talente, ein Sohn des Proletariats. Armer Webersteuereind, wurde er am 11. Mai 1760 in Dürftigkeit geboren. Früh verwaist mußte er seine Heimatstadt Basel bald verlassen. Aber der ebenso lebenswürdige wie begabte Knabe fand freundliche Gönner, die ihm in Karlsruhe die Gymnasialstudien ermöglichten. Der Achtehnjährige besaß die Universtalt Erlangen, um Theologie zu studieren, war diese Fakultät doch damals „die Gelehrsamkeit an sich“. Wer kein Brotstudium, wie Medizin oder Jurisprudenz ergreifen konnte oder wollte, mußte sich ihr einschließen. Sehr viele tüchtige Köpfe damaliger Zeit sind diesen Studien- und Entwicklungsweg gegangen.

1780 lehrte Hebel in die Heimat zurück, der junge Theologe füllte Neigung zum Vortrage, und so fand sich für ihn ein Posten in einem Dorflein. Seiner Liebe zu Land und Volk entsprossen gar bald allerlei Lieder und Geschichten. Was, der Dichtkünstler, hat ihn mächtig angeregt, und seine Mundartdichtungen, von denen die meisten in den Jahren 1801 und 1802 entstanden sind, zeigen die Spuren dieses Einflusses. Sie erschienen 1803 in Karlsruhe unter dem Titel: „Alemannische Gedichte“. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten, und fanden allgütlich stärksten Beifall. Dem Geringeren als Goethe hat sich daran ergötzt. Er schätzte diese kleinen Kunstwerke hoch und besprach sie in der „Jenaischen Literaturzeitung“ höchst anerkennend. Auch Jean Paul erfreute sich an ihnen. Goethe hat aus diesem Bande besonders „Die Wiese“ als ihrer meisterhaften, liebevollen Naturschilderung gelobt. Zu den Perlen der Sammlung zählen auch: „Der Winter“, „Das Spinnlein“, „Der Kirchbaum“, „Sonntagsfrühe“, „Der Abendstern“, „Der Käfer“, „Der Karfunkel“, „Der Statthalter von Schoppsheim“, „Das Gespenst an der Wandertrabe“, und das reizende „Hahermus“, in welchem aufs Anmutigste geschildert ist, wie eine Mutter, indes sich ihre Kleinen am Hahermus erquiden, ihnen vom Waschen und Reifen des Hornes erzählt, und von aller Arbeitsmühe, die es zu

leisten gilt, bis die leckere Speise auf dem Tische steht. Prächtig ist auch das Gedicht „Der Wegweiser“, das in schlichter Form wertvolle Lebensregeln enthält.

Von Jahr zu Jahr verbreitete sich Hebels Ruhm als gemütvoller, anschaulicher Volksschriftsteller. Sein „Alemannischer Hausfreund“, das Mutter eines edlen und rechten Volkstalers, erschien auch damals. Ihm entnahm er jene Sammlung bald heiterer, bald ernsthafter kleiner Skizzen und Erzählungen, welche Sammlung er unter dem Titel „Schatzkästlein des Alemannischen Hausfreunds“ herausgab. Dort findet sich auch die bestimmlige reizvolle Geschichte vom „Rannüberstan“, heute noch aus allen Lesebüchern bei Groß und Klein bekannt. Hier ist sein sonst meist munterer, bald nachdenklicher Humor wie mit einem feinen Säbier von weltbekannter Melancholie überzogen.

Inzwischen war der Dichter Gymnasialdirektor in Karlsruhe geworden, welche Anstalt er von 1804 bis 1814 leitete. Er wurde auch Prälat und Mitglied der Badischen Kammer und lebte in gerühmter Harmonie, bis ihn am 22. September 1826 auf einer Reise in Schwaben der Tod sanft hinwegnahm.

Hebel, den man geradezu einen Meister der Volks- und Jugendliteratur nennen kann, der so viel gesunde, gute Kost dargeboten hat, er sollte auch von uns Deutigen nicht unterschätzt oder gar vergessen werden.

S. F.



Der fünfte Hieb

Eine alte Geschichte von J. P. Hebel

Wenn nicht in Salawedel, doch anderswo hat sich folgende wahrhaftige Geschichtegetragen, und der Hausfreund hats schriftlich. Ein Kavallerieoffizier, ein Mitmeister, kam in ein Wirkshaus. Einer, der schon drin war und ihn hatte vom Pferde absteigen sehen, ein Hebräer, sagte: „Das das gar ein schöner Fuchs ist, wo Ihre Gnaden drauf hergeritten sind.“

„Gefällt er Euch, Sohn Jakobs?“, fragte der Offizier. „Das ich hundert Stockprügel aushiete, wenn er mein wäre“, erwiderte der Hebräer.

Der Offizier wedelte mit der Reitpeitsche an den Stiefeln. „Was brauchts hundert“, sagte er, „Ihr könnt ihn um fünfsig haben.“

Der Hebräer sagte: „Tuns fünfundsamanzig nicht auch?“ — „Auch fünfundsamanzig“, erwiderte der Mitmeister, „auch fünfsach, auch fünf, wenn Ihr daran genug habt.“

gestellt.“ Und sein Leopardensfell fest um die noch immer kraftvollen Schultern legend, schritt er ohne Gruß davon. Bejn Minuten später sahen die Soldaten in den Booten, bereit, die Rückfahrt anzutreten. Ein Boot der Eingeborenen fuhr vom Fischfang zurück. Die Leute hatten noch keine Ahnung von den neuesten Geschehnissen und lustige Worte wurden den Soldaten angerufen. Da tat Kapitän Balls etwas, was seine Unerfahrenheit im Verkehr mit den Eingeborenen kennzeichnete. „Greist die Beutel“, rief er. „Dat mir der alte Salunko auch die Arbeiter verweigert, so sollen wenigstens diese als Ersatz mitkommen.“ Tut das nicht, Herr!“, versuchte der erfahrene Ali ben Suliman den Kapitän zu warnen, aber mit einem barschen „Hier bestimmte ich!“ schneit der Kapitän seine Worte ab. Eine verzweifelte Gegenwehr, und gleich darauf schossen die Boote mit den Gefangenen in den Strom hinaus. Ihre Waffen schwingend, stürzten die Krieger Otongo ans Ufer und dumpf klangen die Schüsse aus den alten Vorderladern. Wohl trafen einige der Schüsse noch ihr Ziel, aber immer weiter entfernten sich die Boote. Grollend gaben die Signallotswelnen den Flug hinunter Kunde von dem unerhörten Übergriff des Kapitäns. Aberall am Ufer erschienen die dunklen Gestalten der Eingeborenen, wild schüttelten sie ihre Waffen, aber ihre Ohnmacht erkennend, mußten sie den Raub geschehen lassen.

Nach Tage später landete Kapitän Balls mit einigen Kompanien. Astaris bei dem Dorfe Otongo. Raschichtig landete die Truppe, aber ließe Stille lag über dem dunklen Urwalde. Das Dorf war verschwunden. Nur einige halberbrannte Trümmer gaben nach Kunde, wo es gestanden hatte. Überall zerstörte Häuser und niedergebrennte Hütten. Tief in die unzugänglichen Wälder seiner Heimat hatte Otongo, der Einäugige, sein Volk geführt. Wohl wissend, daß er den

ungleichen Kampf gegen die fremden Eindringlinge nicht aufnehmen dürfte, wollte er sein Volk nicht in sicherer Flucht bringen. Aber wie lange wird es dauern und der weiße Mann wird wieder nachdrängen, und dann heißt es wieder wandern oder wortlos den Zwang tragen, den Zivilisation und Kultur über den schwarzen Mann bringen. R. V.

Luxus im alten Rom

Aus der Geschichte wissen wir, wiewelch zum Teil ungeheuerlichen Luxus die römischen Cäsaren getrieben haben. Selbstverständlich zum Nachteil des armen Volkes, das den Imperatoren hörig war. Hier nur ein paar Beispiele aus der römischen Geschichte:

Als König Dividates sich zu Rom als Gast befand, ließ Kaiser Nero alltäglich zur Bestreitung seines Hofstaates 20 000 Thaler anwerfen, so daß der Besuch, als er nach neunmonatlichem Aufenthalt abreiste, 5 400 000 Silbertronen gekostet hatte.

Der Kaiser Caligula führte einen so verschwenderischen Haushalt, daß er in einem Jahr 671 Tonnen Goldes brauchte, also während seiner noch nicht vierjährigen Regierungszeit beinahe 73 Millionen Thaler.

Seltogabal war ein solcher Verschwender, daß er ein Kleid, wenn auch noch so kostbar, nicht mehr als einmal anlegte. In den Lampen brannte der kostlichste Balsam; ganze Bassins ließ er mit Rosenwasser füllen und die kostbarsten Edelsteine schmückten seine Schuhe. Das geringste seiner Kleider bestand aus Goldstoff und Sammet und die einfachste Mahlzeit durfte nicht weniger als 8000 Goldstücke kosten. Bei einem Festmahle ließ Seltogabal 6000 Straußentöpfe aufstellen, aus welchen die Gäste nur das Gehirn genießen sollten, und nachher fand im Park auf einem mit Wein gefüllten Bassin

Niemand wußte, ob es Spaß oder Ernst sei. Als aber der Offizier sagte: „Reinweggen auch fünf“, dachte der Gebrüder: Das ist nicht schon zehn Normalprügel vor dem Amtshaus in Günsburg ausgehalten und bin doch noch losher? — „Herr“, sagte er: „Sie sind ein Offizier. Offiziersparole!“ Der Militärmeister sprach: „Traut Ihre meinen Worten nicht? Wollt Ihr's schriftlich?“

„Lieber wär's mir“, sagte der Gebrüder. Also beschied der Offizier einen Notarius und ließ durch ihn dem Gebrüder folgende authentische Ausfertigung zustellen: „Wenn der Inhaber dieses von gegenwärtigem Herrn Offizier fünf Prügel mit einem tüchtigen Stod ruhig ausgehalten und empfangen hat, so wird ihm der Offizier seinen bei sich habenden Reitkaut, den Kuch, ohne weitere Lasten und Nachforderung allsogleich als Eigentum zu stellen. So geschehen am und da, den und den.“

Als der Gebrüder die Ausfertigung in der Tasche hatte, legte er sich über einen Sessel und der Offizier blieb mit einem spanischen Rohr mitten auf das Hintertisch darschall, daß der Gebrüder bei sich selbst dachte: Der kann noch besser als der Gerichtsdienner in Günsburg, und laut lautwärtig schrie, so sehr er sich vorgekommen hatte, es au verbeihen.

Der Offizier aber setzte sich und trank ruhig ein Schöpflein. „Wie tut's, Sohn Jakobs?“ Der Gebrüder sagte: „Na, wie tut's, geht mir die andern auch, so bin ich abfolviert.“

„Das kann geschehen“, sprach der Offizier und setzte ihm den ansitzen auf, darschall, daß der erste nur eine Kochgasse dagegen zu sein schien; darauf setzte er sich wieder und trank noch ein Schöpflein.

Also tat er beim dritten Streich, also beim vierten. Nach dem vierten sagte der Gebrüder: „Ich weiß nicht, soll ich's Euer Gnaden Dank wissen oder nicht, daß Sie mich einen nach dem andern gemieken lassen. Geben Sie mir zum vierten den fünften gleich, so bin ich des Genusses los und der Dachs weiß, an wen er sich zu halten hat.“

Da sagte der Offizier: „Sohn Jakobs, auf den fünften könnt Ihr lange warten“ und stellte das spanische Rohr ganz ruhig an den Ort, wo er es genommen hatte, und alles Bitten und Beten um den fünften Prügel war vergebens.

Da lachten alle Anwesenden, daß man fast das Haus unterstücken müßte, der Gebrüder aber wendete sich an den Notarius, er solle ihm zum fünften Prügel verhelfen, und hielt ihm die Verschreibung vor. Der Notarius aber sagte: „Nestessen, was tu ich damit? Wenn's der Herr Baron nicht freiwillig tut, in der Verschreibung steht nichts davon, daß er muß.“ Kurz, der Gebrüder wartet noch auf den fünften und auf den Dachs.

Ich aber wollt diesen Mutwillen nicht leben, wenn sich der Gebrüder nicht angeboten hätte.

Merke: Wer sich zu fünf Schlägen hergibt um Gewinnes willen, der verdient, daß er hier bekommt ohne Gewinn. Man muß sich nie um Gewinnes willen freiwillig mißhandeln lassen.

Niklas

Wein Esel sühertlich
 Ruh klüger sein als ich.
 Ja klüger muß er sein!
 Er fand sich selbst in Stuh hinein
 Hat tam doch von der Fränke.
 Man denk! Gott G. Seiling.

ein kleines Seetreffen statt. Der Jugend von seiner Gemächer und der Schaubühne waren mit gestimmten Götze beizut, damit man sanft aufstehen konnte, und die gewöhnlichen Geschäfte bestanden aus den edelsten Metallen. Da die Wahnsünder Heliozabal verstanden hatten, er werde keines natürlichen Todes sterben, so ließ er sich für den Kosmos, um durch eigene Hand zu sterben, Striche von Gold und indischer Seide und goldene, edelsteinsetzte Dolche anfertigen, auch einen mit Gold und Perlsteinen überzogenen Turm zum Herabstürzen bauen. Er konnte jedoch dieses Todesmittel nicht verwenden, denn am 6. März des Jahres 22 wurde er durch seine Leibeswunde ermordet und der Körper in den Tiber geworfen.

Wer es bei uns in Deutschland nun nicht anders?
 Bei den deutschen Järpen?
 Hat doch unser letzter Kaiser an die 20 Millionen allein jedes Jahr aus den magyarischen Ostdeutschen des deutschen Volkes verbracht. Der Erlaß hat sich somit zusammengepart, daß er heute trotz des vertriebenen Krieges einer der reichsten Männer Europas ist.

Und die anderen Järpen?
 Sie haben zumindest durch die erstreckte Steuerfreiheit jedes Jahr Millionen und Abermillionen erspart, während jeder andere Bürger seinen nicht unerheblichen Anteil bezahlen muß.

Daß bei der Züchtung des deutschen Volk für eine reichliche Verschönerung der Järpen gesammelt hat, statt nach dem verlorenen Krieg mit all seinen ungeheuerlichen Kosten für eine Entschädigung zu stimmen, ist in der Geschichte der jungen Republik ein Zeichen allzu großer Naivität des deutschen Volkes. Götze besonders der deutsche Bauer die deutsche Geschichte besser gekannt, vor allem die Ursachen des großen Vaterlandskrieges, die Geschichte der Fremde gekannt, er hätte sich bestimmt nicht von den Darschallern der Internationalisten bei der Abstimmung über die Züchtungsmessung so sehr über's Ohr hauen lassen.



Vom Pferdefleisch. Bei den alten Germanen war das Pferdefleisch geradezu das Nationalgericht. Deshalb muß man staunen, daß der Genuß desselben bei uns so lange verboten war. Den Genuß und öffentlichen Verkauf von Pferdefleisch bewilligte von allen europäischen Staaten zuerst Dänemark im Jahre 1807. Diesem Beispiele folgten Frankreich 1811, Süddeutschland 1841 bis 1846, Hannover, Sachsen und Österreich 1847 und Preußen 1850. Am längsten zögerten Schweden und Norwegen, welche den Pferdefleischverkauf erst 1866 freigaben, obwohl das Pferdefleisch dort bereits im 18. Jahrhundert viele Anhänger besaß. Ein Baron Cederholm hatte um diese Zeit sogar den König Gustav III. mit Pferdefleisch bewirtet, welches diesem vortrefflich mundete. Die Abneigung, welche noch heute besteht, ist ganz unbegründet.

Waher stammt die Sonnenwärme? Nach den neuesten Berechnungen der Astrophysiker strahlt unsere Sonne bei senkrechtem Stande in jeder Minute ungefähr drei Grammatorien Wärmemenge auf jeden Quadratcentimeter Erdoberfläche aus, das heißt eine Wärme, welche genügt, um die Temperatur eines Gramms Wasser um zwei Grad Celsius zu erhöhen. Der berliner Ingenieur A. Riön hat festgestellt, daß die jährlich auf die Erde eintreffende Wärme ausreichen würde, wenn nicht schon die Atmosphäre einen Teil davon auffressen würde, jährlich eine 53 Meter starke Eisenschicht auf der ganzen Erde zu schmelzen. Diese ungeheure, zweifellos seit Jahrmillionen vor sich gehende Wärmeeinwirkung setzt eine ständige Wärmeezeugung voraus; da im andern Falle es mit der Herrlichkeit unserer Sonne längst vorbei sein müßte. Alle bisherigen, sich auf Radioaktivität, den Atomzerfall, chemische Prozesse usw. stützenden Theorien haben das Rätsel, woher unsere Licht- und Wärmependerin ihre auf 5000 bis 6000 Grad Celsius berechnete, konstant bleibende Temperatur nimmt, nicht gelöst.

Chloroform wurde 1831 von Liebig erfunden, während es gleichzeitig ein Franzose Eugene Soubeiran erfunden haben soll. Als Narkotikum wurde es aber erst 1848 angewandt.

Der blinkende Schein. Nach altheidischer Sitte wurde die Leiche eines Erschlagenen nicht früher begraben, bevor sich der Mörder nicht vor Gericht verantwortet hatte. Die Kläger wurden stets gehalten, die Leiche den Richtern vorzuzeigen. Diesen Vorgang nannte man den „blinkenden Schein“. Später wurde dem Erschlagenen bloß die Hand abgehakt, die erst nach langem Gedenken des Gerichts überhandlung zu dem bereits früher beerdigten Leib des Verurteilten gelegt wurde. Dieser Vorgang ist im Corvey noch im Jahre 1501 üblich gewesen.

Strahlen war eine der barbarischen Todesstrafen früherer Jahrhunderte, die noch bis in das 18. Jahrhundert hinein wiederholt zur Anwendung kam und bei der dem Verurteilten ein spitzer Pfahl durch das Gesäß gestochen wurde, der am Hals oder an den Schultern wieder herauskam und einen überaus qualvollen Tod durch Verbluten innerer Organe bewirkte.

Leistungsfähigkeit der Bienen. Die Honigblase, eine tropfartige Erweiterung am Ende der Speiseröhre der Biene füllt etwa 20 Tausendstel Gramm Nektar. Daher sind 50- bis 60 000 Flittungen notwendig, um ein Kilogramm Nektar zu sammeln. Bei Umwandlung dieses Süßstoffes in Honig verliert dieser ungefähr zwei Drittel seines Wassergehaltes, wodurch rund 180 000 Honigblasenfüllungen nötig sind, um ein Kilogramm Honig herzustellen. Ein Blütenbesuch reicht selten zur Füllung einer Honigblase aus. Die Biene arbeitet durchschnittlich bei schönem Wetter 10 Stunden am Tage, wobei sie nach Schätzung erfahrener Imker etwa 7000 Blüten besucht. Was eine einzelne Biene diesem nach pro Tag zu leisten imstande ist, ist recht gering, und dennoch ist der Nutzen dieser Insekten gar nicht hoch genug zu veranschlagen. Er liegt auch nicht in der Honiggewinnung allein, sondern auch in der hervorragenden Nektarwirkung bei der Befruchtung der Obstbäume, Gemüsepflanzen usw., welche wir den Bienen zu verdanken haben.

Karane heißt eine dem Aal verwandte Fischgattung, die, gegen einen Meter lang und braungelb gefärbt, häufig im Mittelmeer vorkommt und wegen ihres schmackhaften Fleisches schon im Altertum geschätzt wurde.

Farzen hießen in der antiken Mythologie die jedem sein Los zuteilenden Schicksalsgöttinnen, drei Schwestern, von denen Clotho den Lebensfaden spinnt, Lachis ihn hält und Atropos ihn abschneidet.

Das größte und das kleinste Vogel. Von allen jetzt lebenden Vogelgattungen legt der afrikanische Strauß die größten und der Kolibri die kleinsten Eier. Der Inhalt eines Straußeneis ist so groß wie jener von ungefähr 8000 Kolibri- oder von 24 bis 25 Hühnereiern.

Gässen heißen an der sechszwiger Nordsee die kleinen nicht durch Dämme und Deiche geschützten Inseln, die sich wenig über den normalen Stand der Flut erheben und daher überflutungen ausgesetzt sind. Sie zeigen nur dürftigen Graswuchs und besitzen weder Bäume noch Quellwasser.

Beitritt und Gelöbniß

Wir stehen mit der gewerkschaftlichen Jugendbewegung noch in den Anfängen. In vielen Orten gibt es überhaupt noch keine gewerkschaftlichen Jugendgruppen, und wo sie bestehen, ringen wir noch um Inhalt. Denn Jugend will als Jugend behandelt sein. Sie will sich als Jugend erleben. Da genügt der Beruf und seine soziale Gestaltung allein nicht, um das Wesen junger Menschen zu befriedigen.

Jugend will Glauben und Begeisterung. Jugend will Ideale. Sie will Feiern. Und Symbole will sie, die diesen ihren Glauben an Ideale zum Ausdruck bringen.

Es ist war es nur das flammende Feuer der Sonnenwende, das der Jugend symbolisches Erlebnis war. Je mehr sich das Jugendbewegte dann mit dem Sozialen verband, um so mehr suchte sich die Jugend auch durch andere Feiern, die dem Zukunftsgeheimen galt, zu befreien. Und der Wimpel ist mehr als ein kleines Stück Stoff. Und die Medaille, wie die gewerkschaftliche Jugend sie sich geschaffen, ist mehr als ein äußeres Abzeichen.

Der Sinn für Symbole ist eine Erscheinung des künstlerischen Wesens des Menschen, von dem niemand sich freimachen kann. So wirkt auch das Rot des Wimpels, der Fahne, ganz besonders auf aufstrebende Menschen, und ohne eine Pflege solcher Symbole und Erlebnisse wird gerade die Jugend nicht im Kleinen erfasst.

Eine wunderbare Gelegenheit, dieses Feiersuchen jugendlicher Menschen zu befriedigen und das Herz junger gewerkschaftlicher Menschen mit der anscheinend so nüchternen wirtschaftlichen Bewegung des Verbandes zu binden, eine wunderbare Gelegenheit zu solcher symbolischen Feiern ist der Eintritt junger Menschen in die gewerkschaftliche Jugendgruppe des Orts.

Es ist nicht Jugendhaft, da in der Proletarierwohnung am hölzernen Tische oder im dunkigen Raume des Wirtschaftens nebenbei eben die Beitrittszeremonie zu unterzeichnen. Die Erklärung des Beitritts zu einer Kampforganisation, die von solch historischer Bedeutung und für den einzelnen das sittliche Rückgrat eines ganzen Lebens ist! Solch ein Ereignis gilt es, zum Erlebnis zu bringen. Und wenn die Erklärung als Formalität vielleicht auch in der Küche eines proletarischen Heimes geschah: wir haben Feiern nötig, die die Form bezeugen und die Bedeutung der Tat zum starken Erlebnis machen.

Wiederholt ist es geschehen, daß proletarische Jugend auf größeren Zusammenkünften feierlich durch gemeinsames Sprechen ein Gelöbniß gab. Solch gemeinsames Gelöbniß in feierlicher Stunde hat eine ungeheure energiereichere und kämpferbildnerische Kraft. Es bindet den Organisationsgedanken mit dem Bewusstsein des jugendlichen Menschen. Es erneuert das Gefühl des Stolzes und der solidarischen Macht bei den anderen. Es zieht auch Verbindungsstränge zwischen Allen und Jungen und läßt alle glauben an den Sieg der Sache, für die neue Jugend zu kämpfen wagt.

Einen großen Rahmen setzt solche Kampffeiern der Jugend nicht voraus, und darum kann auch der kleinere Ort sie haben. Nur eines verlangt sie: Glauben, Begeisterung und Kampferwürde.

Ohne den Ausbau der gewerkschaftlichen Jugendbewegung in der Art solcher Erlebnisse zukunftsläubiger Kraft werden viele wertvolle Menschen der gewerkschaftlichen Jugend fernbleiben. Andererseits bindet solche Jugendarbeit in der Bewegung das Jugendstrebende mit der Organisationsidee. Damit läßt sie das Jugendhafte auch beim Alterwerden nicht verkümmern. Sie pflegt es und bildet es und erzieht so zu bleibendem Glauben und der Begeisterung, die für den sozialen Inhalt der kommenden Jahrzehnte nötig ist. Denn ohne Leidenschaft wird ja, so jagt La Fontaine, in der Geschichte kein Stein von dem anderen gerückt. Und wir stehen mitten in großer Geschichte.

Dr. Gustav Hoffmann.

Der junge Metallarbeiter

Sonntagmorgen. Der kleine Metallarbeiter Peter lag noch im tiefen Schlaf. Der junge Körper ruhte aus von schwerer, anstrengender Fabrikarbeit.

Die Sonne stand schon hoch und schaute durch das Fenster, an welchem eine dicke Blitze brennend und summend einen Ausweg suchte. Die liebe Sonne schien hellen an dem Jungen zu haben. Redlich hüpften die Strahlen über die Decke und blieben auf dem gleichen Gesicht des Jungen stehen. Es schien, als ob die liebe Sonne sagen wollte: „Steh auf, Langschläfer, ich bringe dir Licht und Wärme, wonach du dich, Proletarierkind, an den langen Tagen der Fabrikarbeit sehnst.“

Peter rieb sich einigemal die Augen und schaute dann blinzend in das hereinströmende Licht. Erschreckt fuhr er auf. War es schon so spät? Er mußte ja in die Fabrik. Da fiel ihm ein, daß ja heute Sonntag sei. Mit einem wohligen Seufzer ließ er sich in die Kissen zurückfallen.

Wach ein herrliches Gefühl! Sonntag. — Ein freier Tag. — Ein Tag, der nur ihm gehörte und nicht der Arbeit. Er brauchte nicht in die dampfende Fabrik, nicht in das feinerne Gefängnis, wo kein Sonnenstrahl hindrang und kein Vogel sang. Dort war nur schwere, nach Öl und Schwefel riechende Luft, die einem beinahe den Atem nahm. Dazu das zischende Geräusch, Sägmern, Sägen, Anfrähen

und Pfeifen der Antriebswellen, das jeden freien Ton verschlang wie ein hungriges Tier das Futter.

Peter verscheuchte die trüben Gedanken mit der Überlegung, wie er den freien Tag verleben sollte. Bei dem herrlichen Wetter konnte er einen Spaziergang in den nahen Wald machen. Nachmittags hatte er sich mit seinen Kameraden verabredet, die in dem Alter von 16 bis 17 Jahren sich schon als erwachsene Dorfjungen dünkten. Sie übten sich fleißig im Zigarettenrauchen und Biertrinken. Bei ihren Gelagen ahnten sie studentische Unsitte nach. Peter war stolz in diesen Hähern als einer der ersten zu gelten.

Eine halbe Stunde später schritt Peter dem nahen Walde zu. Als er eine Stunde im Walde herumgestreift war, kam er auf eine kleine Waldwiese. Schon von weitem hörte er fröhliche Stimmen. Neugierig trat er auf die Wiese, erstaunt blieb er stehen. Was war das? Am Waldebsaum tummelten sich fröhliche Gestalten, Burschen und Mädchen. Ein rotes Fähnlein flatterte lustig über ihnen im frischen Morgenwinde.

Es war eine Schar Metallarbeiterjugend, die einen Frühausflug gemacht hatte und inmitten der Unberührtheit der Natur Platz hielt.

Peter sah lange dem fröhlichen Treiben zu. Jetzt hatten ihn die Jungen bemerkt. Sie umringten ihn und zogen ihn in das fröhliche Treiben hinein. Peter tat erst ganz verschämt, dann aber wurde er langsam warm. Er sprang und jubelte mit.

Peter hatte seine neuen Freunde in dem nahen Städtchen besucht. Schon nach seinem zweiten Besuche war in ihm etwas Tiefes, Hohes und Schönes entstanden, hatte Wurzeln in seiner jungen, hoffnungsvollen Brust geschlagen. Eine Art Religion, die ihm fürs ganze Leben ein Streben nach menschlicher Weltlichkeit und neuem Erleben gab. Ein Glaube an die Zukunft stieg in ihm auf. Sein Leben hatte einen Inhalt gefunden.

Peter hörte von dem schönen und hehren Ziel, das die Jungen und Mädchen zusammenführte und hielt. Sie kämpften einen Zustand, unter dem er als Fabrikarbeiter so unsäglich litt. Sie wollten diese ungerechte Weltordnung beseitigen helfen. Sie wollten, daß Arbeit Freude sei.

Diese schöne Idee nahm Besitz von Peter und erfüllte ihn mit innerer Lebendigkeit. Er lehrte sich aber von seinen bisherigen Kameraden, die ihm falsche Wege zeigten. Er ging regelmäßig zu den Heimabend; daneben gewann er Freude an der Beschäftigung mit all jenen ersten Fragen, die das erste und harte Leben eines Metallarbeiters ihm stellte. Er wurde ein guter kampfesmutiger Gewerkschafter, aber auch ein guter Sozialist. Er stiftete.

Gebt uns Arbeit!

Die erwerbslosen Jugendlichen wollen ja gar nicht arbeiten! Diesen Ausspruch hört man nur zu oft aus dem Munde „guter“ Bürger, die gar keine Ahnung von den wirklichen Verhältnissen haben. Hat es denn jetzt überhaupt einen Zweck, nach Arbeit zu fragen? Man kann zurzeit jede Arbeitsstelle, jedes Kontor ablaufen; überall erhält man abschlägige Antworten! Es ist eine schamlose Verleumdung aller jugendlichen Arbeiter, wenn man davon spricht, daß sie ja gar nicht arbeiten wollen.

Wie viele Jugendlichen gibt es, denen durch ihre Arbeitslosigkeit das Elternhaus, die von bürgerlicher Seite so hochgepriesene Familie berleibet wird. Der Vater arbeitet, die Mutter geht womöglich auch noch einer Beschäftigung nach, und der Junge muß mit „durchgefüttert“ werden. Muß sich der Jugendliche nicht von selbst aus diesem unerbittlichen Zustand heraussehen? Kann da noch von einem Schlemmerdasein der Arbeitslosen die Rede sein?

Mancher satte Bürger ahnt nicht, in welchem Maße durch solche Verhältnisse die „heilige“ Fromm der Familie zernübt und zerkümmert wird. Unendlich schwer ist auch das Los der erwerbslosen Jugendlichen. Viele werden auf die Landstraße, zum Betteln und vielleicht zuletzt noch zu Verzweiflungstaten getrieben, die sie als unschuldige Opfer der Arbeitslosigkeit hart büßen müssen. Und darum will man uns beneiden? Gebt uns Arbeit zu menschenwürdigen Löhnen und bei menschenwürdiger Arbeitszeit! Das ist unser Wille. Ein erwerbsloser Jugendlicher in der sozialdemokratischen Arbeitslosen-Kolonie (Dresden).

Meilensteine am Wege zum Reichsherbergstuch

Das Reichsherbergstuch wird von Monat zu Monat dichter. Kaum ist der Frühling ins Land gezogen, da rüsten sich die Jugendherbergfreunde bereits, eine Anzahl neuer Jugendherbergen der wandernden Jugend zur Benutzung zu übergeben. An einem der letzten Sonntage konnte der erste größere Neubau dieses Jahres, die musterartige Jugendherberge in Jerstohn (Sauerland) eingeweiht werden. Kurz darauf folgte am 20. März die ebenso vorbildliche Jugendherberge in Hohenlimburg und am 13. April hat der Gau Sauerland sein drittes Eigenheim des Jahres 1930 geweiht. Am 23. März schenkte die Stadt Korbach in Pommer eine neue Jugendherberge der wandernden Jugend. In Süddeutschland wurde am 6. April die Jugendherberge an Wisingenberg geweiht und der Gau Bayern nimmt am 18. Mai die letzte der aus der Spende der deutschen Gewerkschaften errichteten 11 Jugendherbergen in Neustadt/Gard in Besitz. Dieser kurze Auschnitt zeigt, daß es emsig vorwärts geht.

Unser Morgen

Schon klingen unsere morgenfrühen Schritte über die Welt,
 die noch zaudert in Schlaf und Traum.
 Aber wir sind wach.
 Wir luchen der Sonne entgegen
 und bringen tausendundtausendfach
 unser jubelndes Herz in die Morgenmitte
 beginnenden Tages.

Nun, mit dem letzten Stern in nebelnden Wolkenfaum,
 fällt auch das kleine Bangen von schicksalsteinigigen Wegen,
 die wir wohl gehen müssen.

Aber wir fürchten uns nicht.
 Wir sind jung!
 Jung, dass uns die Menschen kaum verstehen
 und unser Verlangen lästern mit kaltem Gesicht.

Wir sind jung —
 und das ist unser bestimmendes Recht.
 Jung und gläubig und ohne brennende Einsamkeiten.

Brüder zu sein, entschlossen zu mutigem Schreiten,
 hinaus in den neuen, wartenden Tag —
 Seht — das Licht, das Licht!

Otto Ziele

Arbeiter-Olympia 1931!

Die Sozialistische Arbeiter-Sportinternationale (SAS) rüft zu ihrem zweiten Olympia. Das erste Olympia fand 1925 in Frankfurt a. M. statt und gestaltete sich zu einem beispiellosen Erfolg für die internationale Verbundenheit der Arbeitersportler.

In den Landesverbänden der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale in Wien und in Würzausschlag (Österreich) deuten alle Vorbereitungen darauf hin, daß das zweite Arbeiter-Olympia im Juli 1931 in Wien und die winterportlichen Olympiaspiele im Februar 1931 in Würzausschlag in bezug auf Teilnahme, Organisation und inneren Wert die großartigsten internationalen Arbeitersportveranstaltungen werden.

Das zweite Arbeiter-Olympia ist nicht nur eine Angelegenheit der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale, sondern eine solche der gesamten internationalen Arbeiterbewegung. Die Mitglieder der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale sind nicht Kurzsportler, sie betrachten sich als Glieder der gesamten sozialistischen Arbeiterbewegung und werden das besonders durch den geistigen Inhalt ihrer großen Veranstaltungen in Wien und in Würzausschlag vor aller Welt befehlen. Die internationalen sozialistischen Arbeitersportorganisationen werden die Kundgebungen der sozialistischen Arbeitersportler durch die Entsendung von Vertretern würdigen.

Während bei den Olympischen Spielen der bürgerlichen Sportler die Siege der besonders geachteten „Sportkanonen“ mit ihren üblichen Begleiterfeiern einfaß alle 3 bedeuten, haben die Veranstaltungen der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale im Zeichen brüderlichen Geistes und sind Ausdruck der vollstimmlichen Sportbeteiligung in den Landesverbänden der SAS. Darin unterscheiden sich Arbeiter-Olympia und bürgerliche Olympische Spiele grundsätzlich.

Fahrtretermäßigung bei Jugendfahrten

Nach der Mitteilung vom 1. April 1930 ist folgendes zu beachten:

1. Führerausweise

Die Führerausweise werden vom 1. April an nicht mehr vom Landeswohlfahrts- und Jugendamt, sondern von jedem Jugendverein (Jugendgruppe) selbst angefordert. Vorbedingung dazu sind gegen Vorzeigen der Bescheinigung über die Anerkennung als Jugendpflegerverein (zuerst blaue Karte) und Erstattung des Verpflichtungsprotokolls bei der Eisenbahn- oder Bahnhofsverwaltung zu entnehmen. Die vom Vereinsvorsitzenden angefertigten Führerausweise sind

von der Gemeindebehörde (Ortspolizeibehörde) oder dem Jugendamt beglaubigen zu lassen.

Die bisherigen vom Landeswohlfahrts- und Jugendamt ausgestellten Führerausweise behalten ihre Gültigkeit.

2. Bescheinigung über die Anerkennung als Jugendpflegerverein

Die für 1929 ausgestellten Bescheinigungen (blaue Karten) behalten bis Ende 1930 ihre Gültigkeit. Jugendgruppen, die noch nicht im Besitz einer solchen Bescheinigung sind, können sie jederzeit durch das Bezirkssekretariat beantragen. Dabei sind anzugeben:

- Genauere Anschrift des Vorsitzenden oder Jugendleiters,
- Zahl der jugendlichen Mitglieder bis zum vollendeten 20. Lebensjahr, Nummer der letzten für den Verein ausgestellten Bescheinigung oder, falls eine solche noch nicht ausgestellt worden war, das Wort „Neu“.

3. Mitführen der Ausweise

Bei allen Jugendfahrten hat der Führer wie bisher stets die Bescheinigung über die Anerkennung als Jugendpflegerverein und den Führerausweis bei sich zu führen.

Quadraträffel

			1	2	3									
	4	5	6	7		8	9	10	11					
12	13	14		15	16	17		18	19	20				
			21	22	23	24	25							

Die Zahlen in den Feldern sind durch Buchstaben zu ersetzen, die Buchstaben sind in folgenden Worten zu finden:

- 1. 23 — 16 — 5 — 6 — 2 — 19 — 22 — 23 Müstung
- 2. 1 — 5 — 7 — 18 — 16 Kruppedelstahl
- 3. 8 — 16 — 11 — 4 — 20 Fluß in Württemberg
- 4. 12 — 10 — 25 — 16 Stadt in Westfalen
- 5. 14 — 2 — 12 Tonstufe
- 6. 15 — 9 — 13 — 21 — 20 Trübe Luft
- 7. 11 — 24 — 4 — 22 — 23 Flaggensfeld

Die Buchstaben in der Reihenfolge 1 bis 25 ergeben den bekannten Jugendruf von Jürgen Brand.

Auflösung des Bilderräffels in Nr. 19:

Ein guter Anordner ist besser als zwei Schaffner.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphadresse: Metallvorstand Stuttgart
 Telephon-Nummern S.-21 62841, 62842, 62843

Mit Sonntag dem 18. Mai ist der 21. Wochenbeitrag für die Zeit vom 18. bis 24. Mai 1930 fällig.

Aufforderung:

Der Hilfsarbeiter Wilhelm Bäder, geb. am 18. September 1899 zu Kruenberg, Mitgliedsbuch Nr. 6.509 726, wird hierdurch aufgefordert, der Verwaltungstelle Berlin N. 64, Linienstr. 53/55, seine jetzige Adresse anzugeben und die Weisheit in dem gegen ihn laufenden Verfahren zu benennen.

Ausgeschlossen werden nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungstelle Warmen-Oberfeld:
 Ernst Weseler, geb. am 17. September 1905 zu Lüdenscheid, Mitgliedsbuch Nr. 6.588 896, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Auf Antrag der Verwaltungstelle Hamburg:
 Der Metallarbeiter Jakob Erdert, geb. am 13. Mai 1890 zu Mannheim, Mitgliedsbuch Nr. 6.216 831, wegen Schädigung der Verbandsinteressen;
 der Klempner Heinrich Schumann, geb. am 21. Februar 1904 zu Hamburg, Mitgliedsbuch Nr. 6.660 202, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Schließen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6 867 624, lautend auf den Maschinenschlosser Kurt Tressforn, geb. am 21. Oktober 1910 zu Dresden. (Dresden.)
 Stuttgart, Röhrstr. 16 Der Verbandsvorstand

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Röhrstraße 16

